

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Band: 2 (1876)
Heft: 28

Artikel: Der "Schulmeister von Sedan!"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fünftheile aller schweizerischen, trotz dieses Lehrstoffes der bisherigen dogmatischen Auffassung eines durch Opfer zu verhöhnenden Gottvaters, eines Christusgottes und (bei den Katholiken) seiner täglichen Erscheinung in der Messe, die Pforten der Schule weit offen halten.

Wir begreifen in der That nicht, wie hoch denkende und scharf abwägende Staatsmänner sich der Illusion hingeben können, mit ihrem konfessionslosen Schulunterricht je auf einen grünen Zweig kommen zu wollen. Neue Ideen, von prophetischen Vätern (Schleiermacher) erst vereinzelt ausgesprochen, verlangen zur Zeit ihrer allgemeinen Verwirklichung auch neue Formen zu ihrer Ausgestaltung und Einordnung ins öffentliche Leben. Unsere Bundesverfassung fordert die Ausmerzung des konfessionellen Unterrichts aus der Volksschule! Diese Volksschule ist aber so sehr die herkömmliche Form des Konfessionalismus geworden, dass sie dessen Ummodelung ins Gegentheil schlichterdingens gar nicht zu fassen vermag; sie wird sofort der neuen Münze das alte Gepräge zurückgeben. Darum fort mit Versuchen, die viel schlimmer als eine Halbheit, die eine wahre Wechselbarei wären!

Unser Postulat ist der Ausdruck der gegenwärtigen Entwicklung. Manch einer, der vor zehn Jahren noch für freisinnigere religiöse Lehrmittel geschwärmt und der kaum vor einem halben Jahrzehnt die Lehre von der Vergeltung nach dem Tod neben der Gottidee als Volksschuldogma forderte, steht heute nur noch für die Gottidee ein. Und hat er sich vielleicht vor einem Jahre noch darüber gefreut, dass freisinnige Geistliche sich dafür aussprachen, der konfessionslose Religionsunterricht sei auf der Primarstufe den Lehrern zu belassen, so ist er bei fortgesetzter Ventilation der Angelegenheit auch von dieser Freude abgekommen. Er ist zur Ueberzeugung gelangt, dass jede Beschlagnahme der Schule für die Kultivirung konfessionslosen Unterrichts auf religiösem Gebiet in das Gegentheil des beabsichtigten Erfolges umschlägt. Darum will er die Schule einer weit verderblicheren Anstrengung, als diejenige des Sisyphus war, entlasten.

Die Zukunft wird unsere Auffassung dieser brennenden Frage kaum des Irrthums zeihen!

Wahrheit in giftiger Schale.

No. 14 der „Blätter für Gesundheitspflege“ (Zürich, Dav. Bürkli) enthalten in einem Aufsatz „Oeffnet die Fenster!“ die heitere Inlage:

„Ich begleitete vorigen Sommer einen befreundeten Geistlichen bei einem Schulbesuch. Der junge Lehrer, erst kürzlich aus dem Seminar getreten und noch (wie so viele andere seiner Standesgenossen voll des lächerlichsten Hochmuthes über sein daselbst erworbenes Halbwissen), war trotz der gewiss im Seminar gehörten „physischen“ und „chemischen“ Vorlesungen Ignorant genug, seine 40 à 45 Schüler bei stets geschlossenen Fenstern in einer Luft zu lassen, welche die Respirationsorgane eines Elephanten, geschweige (die) eines Kindes verderben müssen. Von den Miasmen fast überwältigt, öffnete ich ein Fenster, zog mir aber wüthende Blicke des jungen Schultyrannen zu. Ein Knabe, den ich befragte, sagte mir, der Lehrer erlaube nie, dass ein Fenster geöffnet werde; denn das bewirke Zahnweh.“

Der liebenswürdige Berichterstatter (v. T.) nennt sich ausdrücklich „Nichtarzt“. Dass er sich aber für einen „ganz“ Gebildeten hält, beweist seine äusserst gewählte Ausdrucksweise. Spotten wir der galläpfelsüchtigen Einhüllung, welche der Dünkel geformt hat! Aber achten wir des Kerns, der darin liegt! Gewiss, der Vorwurf, dass viele von uns Lehrern noch immer und immer gar zu wenig auf Ventilation achten auch da, wo diesfalls selbst für den Winter vorgesorgt ist; dass wir im Schulzimmer allzuleicht mit verdorbener Luft

uns akklimatisiren, — er ist ein leider gerechtfertigter! „Die Herzen auf! die Fenster auf!“

Der Verfasser des erwähnten Artikels will den vorliegenden Fall aber offenbar als Mittel benutzen, um der gegenwärtigen Lehrerbildungsanstalt Eins zu versetzen, resp. sie beim Volke zu diskreditiren. Er weiss nicht oder gibt sich wenigstens den Anschein, nicht zu wissen, dass gerade die Disziplinen, welche die Kenntniss der Gesundheitspflege in sich schliessen, in Kürsnacht auf eine so treffliche Art gelehrt werden, wie dies früher nie der Fall gewesen. Der Vorwurf des „Halbwissens“ und des „Hochmuthes“ gegenüber den jüngern Lehrern immer und immer wieder erheben, ist nachgerade eckelhaft, insbesondere wenn er aus dem Munde von Leuten kommt, die sofort in ein Hohngelächter ausbrechen, wenn die Hochschulbildung für den Lehrer verlangt wird. Uebrigens halten die Zöglinge des zürch. Lehrerseminars rücksichtlich der Gründlichkeit und Vielseitigkeit ihrer Studien vorläufig nicht nur den Vergleich mit den Schülern paralleler Anstalten (Industrieschule, Gymnasium etc.) vollständig aus, sondern überragen die letztern durchschnittlich bedeutend, ganz besonders auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und der Mathematik.

Herr v. T. macht endlich die Bemerkung: „Wie viel unnöthiges Zeug wird der Jugend in den Schulen eingelehrt, statt dieselbe mit dem ABC einer vernünftigen Gesundheitslehre bekannt zu machen.“

Soll diess wieder ein Vorwurf gegen die Lehrer sein? — Steht es in ihrer Macht, neue Unterrichtsfächer einzufügen und andere, vorgeschriebene, bei Seite zu lassen? Es soll uns freuen, wenn der eifrige „Nichtarzt“ bei der Reorganisation der Ergänzungs-schule seine Forderungen geltend machen wird, wenn er im Interesse des erwähnten wichtigen Faches auf vermehrte Unterrichtszeit, sogar auf täglichen Unterricht dringen will. — So ohne weiters aber die Lehrerschaft zu verdächtigen, sie treibe unnöthiges Zeug und vernachlässige das Nothwendige, ist ein sehr wohlfeiles Vergnügen.

Der „Schulmeister von Sedan!“

Mit diesem Schlagwort im Mund wollen die „Erfolgs-politiker“ und blasierten Schmeichler seit dem französisch-deutschen Krieg nicht bloss die Grösse der deutschen Nation im Kriegshandwerk, sondern überhaupt die geistige Ueberlegenheit der Deutschen über alle Völker, die Hegemonie Deutschlands auf allen Gebieten der Kultur herausstreichen. Neulich hat aber dieser Schulmeister mit seinen „grossen Leistungen“ ein Dementi erhalten, das jene süffisanten Prahler etwas bescheidener stimmen dürfte.

An der internationalen Weltausstellung in Philadelphia nimmt nämlich Deutschland eine sehr untergeordnete, ja klägliche Stellung ein. — Diess bezeugt (in einem Briefe an die „National-Zeitung“) ein deutsches Jurismitglied, Professor Reuleaux in Berlin (früher am Polytechnikum in Zürich). Er schreibt u. A.:

„Es darf nicht verhehlt, es muss sogar laut ausgesprochen werden, dass Deutschland eine schwere Niederlage auf der Philadelphiaer Ausstellung erlitten hat. Unsere Leistungen stehen in der weitaus grössten Zahl der ausgestellten Gegenstände hinter den andern Nationen zurück, nur in wenigen erscheinen wir bei näherer Prüfung ihnen gleich, in einem Minimum von Fällen nur überlegen. — Leider ist denn auch die Presse, und vor Allem die deutsch-amerikanische, schonungslos über unsere Ausstellung hergefallen. Wir haben da Wahrheiten der bittersten Art hören müssen und noch zu erwarten. . . . Der Grund dieser Gereiztheit ist einiger-massen erklärlich. Jahrelang haben die Deutsch-Amerikaner von den Leistungen gesprochen, welche Deutschland, das

wiedergeborene, erstarkte, an den Tag legen werde, mit Stolz haben sie prophezeit, wie ihr ehemaliges Vaterland die übrigen Nationen, wenn nicht in den Schatten stellen, so doch vielfach überflügeln werde. Und nun ist von allem dem nichts, vielmehr meistens das Gegentheil geschehen, und darum sind die überführten ehemaligen Freunde nun unsere erbittertsten Gegner und Tadler geworden. Vielleicht sind sie aber dennoch indirekt unsere Freunde, indem sie Deutschland öffentlich den Spiegel vorhalten, den ihm seine Freunde in Europa so oft schon im kleineren Kreise vorzuhalten gesucht, ohne dass ihnen geglaubt wurde. Aber das neue Deutschland ist verwöhnt von seinen Schmeichlern, die Phrase von Deutschlands Bestimmung und Stellung ist ihm so oft ins Gesicht gesagt worden, das Lied seines Ruhmes ihm so oft vorgetrillert worden, dass es die Fühlung mit den Forderungen verloren hat, welche ein internationaler Wettkampf an seine Kräfte stellt. Thatsache ist: unsere Niederlage ist unleugbar. Sie den Landsleuten zu verschweigen oder zu bemänteln, wäre gegen die patriotische Pflicht . . . Als Quintessenz aller Angriffe tritt der Wahrspruch auf: Deutschlands Industrie hat das Grundprinzip „billig und schlecht“. Leider hat unsere Industrie wirklich im Durchschnitt diesen Grundsatz, wenigstens rücksichtslos in seinem ersten Theile und darum als Konsequenz in seinem zweiten. So viel sich auch schon tüchtige, wackere Industrielle, welche jenen Grundsatz verdammen, bei uns bemüht haben, ihm entgegenzuwirken, — er behält immer die Oberhand und ist denn auch in unserer Ausstellung nur zu deutlich zum Ausdruck gelangt. — Zweiter Satz: Deutschland weiss in den gewerblichen und bildenden Künsten keine anderen Motive mehr, als tendenziös-patriotische, die doch auf den Weltkampffplatz nicht hingehören, die auch keine andere Nation hingebraucht; für die tendenzlose, durch sich selbst gewinnende Schönheit hat es keinen Sinn mehr. In der That, nachdem man uns dies gesagt, beschleicht uns ein beschämendes Gefühl, wenn wir die Ausstellung durchwandern und in unserer Abtheilung die geradezu bataillonsweise aufmarschirenden Germanien, Borussien, Kaiser, Kronprinzen, „red princes“, Bismarck, Moltke, Roon betrachten, die in Porzellan, in Biscuit, in Bronze, in Zink, in Eisen, in Thon, die gemalt, gestickt, gewirkt, gedruckt, lithographirt, gewebt an allen Ecken und Enden uns entgegenkommen. Und nun in der Kunstabtheilung gar zweimal Sedan! Was hat die Kommission für Kunstwerke sich bei der Annahme dieser Bilder gedacht! Und wieder in der Maschinenhalle: sieben Achtel des Raumes, so scheint es, für Krupp's Riesenkanonen, die „Killingmachines“, wie man sie genannt hat, hergegeben, die da zwischen all' dem friedlichen Werk, das die andern Nationen gestellt haben, wie eine Drohung stehen! Ist das wirklich der Ausdruck von Deutschlands „Mission“? Muss man nicht den Chauvinismus und Byzantinismus als bei uns in höchster Blüthe stehend annehmen? Zwingen wir nicht die fremden Nationen geradezu zu dieser Annahme? — Dritter Satz: Mangel an Geschmack im Kunstgewerblichen, Mangel an Fortschritt im rein Technischen. Wiederum müssen wir an die Brust schlagen. Wiederum müssen wir auf die Wichtigkeit der Bestrebungen des Gewerbemuseums, auf das geringe Entgegenkommen hinweisen, welches der Handelsminister in seiner warmen Fürsorge für diese Frage bei der Industrie findet. „Bei allen Nationen, die auf der Ausstellung vertreten sind,“ sagen die Tadler, „haben wir etwas zu lernen gefunden, in Deutschland nichts!“ Hart, aber beinahe ganz wahr!

Schule und Religion.

Lehrer B. in S. (Marienwerder Niederung) fragte den preussischen Unterrichtsminister Falk an, ob er seine bevorstehende Trauung dennoch kirchlich müsse einsegnen lassen,

wenn schon das zivile Ehegesetz ihn dazu nicht verpflichtete. Er bekam den Bescheid, dass es sich mit der Würde seines Berufes nicht vertrage, die kirchliche Trauung zu umgehen, und dass, weil er nicht bloss ziviler, sondern auch Religionslehrer sei, er im Fall solcher Umgehung die Entlassung zu gewärtigen habe.

(Deutsche Lehrertg.)

Zur Hochschulbildung der Lehrer.

In Zürich und Bern ist den Lehrern der Mittel- und Primarschulstufe von Gesetzes wegen die Bahn zur Hochschulbildung geöffnet. In Basel macht sich diese Bildung ohne staatliche Intervention. Die Zahl der allda an öffentlichen Schulen angestellten Lehrer, welche im verwichenen Semester Vorlesungen an der Universität besuchten, ist 40. Im Vorsemester waren ihrer erst 8.

(Basler Volksfreund).

Landessitte.

Irgendwo in Steiermark sassen die Weisen der Gemeinde beisammen und beriethen eine wichtige Angelegenheit. Soll das Gepäck des neuen Lehrers auf Gemeindenkosten abgeholt werden? — Das war die grosse Frage. Lange schwankte die Entscheidung. Da sprach ein dicker Bauer das gewichtige Wort: Der Lehrer ist unser gemeinsamer Knecht; jeder Bauer aber muss auf seinem Wagen die Bagage seines Knechtes anherholen! — Die Wucht der klaren Rede schlug durch; in ihrem Sinn fiel der Schlussentscheid.

(D. L.)

Schulstaub ein gesuchter Artikel.

Für die Abwartstelle im neuen stadtzürcherischen Schulhaus am Schanzengraben haben sich bei der Schulpflege nicht weniger als 67 Bewerber umgethan. Naturgemäss übt die „Amtswohnung“ mit Beheizung, aber sonder Miethzins und Kündigung und Kinderausschluss die grösste Anziehungskraft.

Zur Aufklärung.*)

Geschehener Interpellation gegenüber sehen wir uns zu der Erklärung veranlasst, dass wir überhaupt an den mitunter eintretenden Verspätungen in der Expedition unseres Blattes nicht Schuld tragen, und dass insbesondere der Artikel Sch. in Nro. 26, über den poetischen Theil des Sprachbuchs für die Ergänzungsschule, nicht etwa erst nach Schluss des Schulkapitels Zürich zum Druck versandt wurde, sondern sich schon Mittwochs vorher in der Hand des Setzers befand.

Die Redaktions-Kommission
des „Päd. Beobachters“.

*) Obige Erklärung ist in diesem Falle zutreffend, hat jedoch keinerlei Bezug auf früheres unzeitiges Erscheinen des „Päd. Beob.“, sondern es liegt der Grund jeweilen in der verspäteten Einsendung des Manuskriptes, die uns oft am Donnerstag früh über das Erscheinen noch im Ungewissen lässt.
Die Expedition.

Für zwei Knaben von 7 und 5½ Jahren wird wegen Todesfall auf künftigen Herbst ein Unterkommen in einer wackern Lehrerfamilie gesucht, die ihnen Vater und Mutter ersetzen könnte, am liebsten in einem Orte des Kantons Zürich, wo dieselben nach dem Elementarunterricht auch die Sekundarschulbildung geniessen können. Die Familienverhältnisse machen es nöthig, dass die betreffenden Knaben in bescheidenen Verhältnissen erzogen werden und die Ausgaben für dieselben sich innert billigen Grenzen bewegen.

Hierauf Reflektirende wollen ihre gef. Offerten unter Angabe des Pensionspreises adressiren an Herrn **F. Körber**, Sommerau, Rosenstrasse, Hottingen bei Zürich.